

Anja Ballis

## **„Plädoyer für ein Miteinander!“**

**Aus dem Tagebuch einer Deutschdidaktikerin**

### **Didaktik Deutsch**

Halbjahresschrift für die Didaktik der deutschen Sprache und Literatur

29. Jahrgang 2024. Heft 56. S. 16–22

DOI: 10.21248/dideu.710

Copyright Dieser Artikel wird unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 veröffentlicht:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

## Einleitung

Seit vielen Jahren beschäftige ich mich mit Themen, die Medien, Geschichte und Politik in enger Verbundenheit berühren und die in ihrer interdisziplinären Verschränkung zum Gegenstand meiner Forschungen geworden sind. Am Beispiel der Auseinandersetzung mit Holocaust Education habe ich im Laufe meiner Tätigkeit vielfältige Erfahrungen gesammelt, die zu Forschungsprojekten, wie *Lernen mit digitalen Zeugnissen* (LediZ), und zu Publikations- und Tagungsaktivitäten geführt haben (<http://www.edu.lediz.lmu.de/wordpress/>). Darüber hinaus führe ich seit vielen Jahren ein Tagebuch und halte darin meine Eindrücke und Gedanken fest, die ich bislang nur vereinzelt im Rahmen meiner Forschungsarbeiten offengelegt habe, obgleich sie einen wichtigen Ideenspeicher für mich bilden. Für diesen Beitrag, der die Fragen aufgreift, ob bzw. warum „der deutschdidaktischen Forschung in gesellschafts- und bildungspolitischen Debatten verhältnismäßig wenig Relevanz beigemessen wird bzw. ob sich unsere Disziplin offensiver einbringen sollte“ (Didaktik Deutsch 2023/Heft 55: o. S.), erscheinen mir drei Passagen dienlich, auf die ich beim Wiederlesen des Tagebuchs gestoßen bin. Diese verstehe ich als Anekdoten, die sowohl persönliche Zuschreibungen offenlegen als auch meine Verortungen als Wissenschaftlerin transparent machen. Meine Beispiele verbinde ich mit einem analytischen Zugriff auf gesellschaftliche Veränderungen und disziplinäre Entwicklungen. Mit diesem Wechselspiel aus Anekdote und Analyse nehme ich die Rolle einer Beobachterin ein, die keineswegs neutral agiert (Neiman 2020: 32f.).

### „Was schreiben wir auf Ihre Bauchbinden?“ – Was Berufsbezeichnungen (nicht) aussagen

Es war im Sommer 2020. Das ZDF hatte sich zu Filmaufnahmen angemeldet. Es sollte ein Dokumentarfilm zu *Die Deutschen und der Holocaust – Schluss mit dem Schlussstrich?* entstehen; im Mittelpunkt stand die Frage, die 2024 aktueller denn je ist, wie sich das Gedenken an den Holocaust in Zeiten verändert, in denen rechte Kräfte erstarken. Es wurden verschiedene Expert:innen interviewt; darunter waren auch wir, Mitarbeitende des Projektes LediZ, die seit 2018 die Erzählungen Überlebender des Holocaust in innovative Medienformate überführen und ihre Anwendung in der (außer-)schulischen Praxis erforschen. Nach einem aufregenden Tag (u. a. mit Filmaufnahmen in der Bavaria Filmstadt) reiste das ZDF-Team wieder ab – und ließ mich mit der Frage zurück, die ich ihnen zeitnah beantworten möge: „Was schreiben wir auf Ihre Bauchbinden?“

Diese Frage schien eigentlich ganz einfach zu beantworten: Wir arbeiten in der Fachdidaktik Deutsch an der LMU München und sind Deutschdidaktiker:innen. Allerdings winkte der Redakteur ab: Einer breiteren Öffentlichkeit sei diese Bezeichnung nicht zu vermitteln. Nach einigem Hin und Her wurden wir zu „Pädagog:innen, Ludwig-Maximilians-Universität München.“ Eine mäandrierende Berufsbezeichnung wird mir bis heute im nationalen und internationalen Kontext zugedacht: Mal wird das Thema stark gemacht und wir sind Holocaust-Forschende, mal wird die universitäre Position hervorgehoben und wir sind „Professor:innen an der LMU München“, mal wird im internationalen Kontext Deutschdidaktik zu „German Language Education“.

Was aus dieser anekdotischen Skizze deutlich wird: Außerhalb der eigenen Community, die noch viel zu oft auf die deutschsprachigen Länder beschränkt ist, ist unsere Berufsbezeichnung kaum verständlich; zudem können wir in der Öffentlichkeit nicht damit rechnen, dass bei unserem Gegenüber eine Vorstellung unseres Tuns entsteht, wenn wir uns als „Deutschdidaktiker:in“ bezeichnen.

Aus meiner Sicht besteht hier ein Kommunikationsproblem, das zum Teil mit unserer Fachgeschichte und zum Teil mit unserem Selbstverständnis eng verwoben ist. Die Deutschdidaktik ist von jeher ein Hybridfach mit inter- und transdisziplinären Bezügen (Winkler/Schmidt 2016: 7f.); sie wird als wenig

ernst genommene Schwester der Fachwissenschaft und als wenig geschätztes Adoptivkind der Bildungswissenschaften umschrieben (Schilcher/Meier 2021: 68). Sie liefert einen Beitrag zur Lösung praktischer Probleme, ohne fertige Lösungen zu offerieren (Bräuer 2016, 51); sie ist ein Fach, das sich zum Teil ausschließlich auf die schulische Praxis im Sinne einer den Unterricht verändernden eingreifenden Didaktik versteht (Schilcher/Meier 2021: 68). Volker Frederking und Ulf Abraham treten für eine genuin fachdidaktische Bildungsforschung ein (Frederking/Abraham 2021: 91).

Aus diesen Überlegungen emergiert, dass sich die Disziplin der Deutschdidaktik seit den 1970er Jahren – von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt – als Wissenschaft emanzipiert und ausdifferenziert hat, was sich beispielsweise in den vielfältigen Arbeitsgemeinschaften des Symposions Deutschdidaktik widerspiegelt. Ein Echo dieser Entwicklung findet im gesellschaftlichen Diskursraum eher selten Widerhall. Inwiefern der begriffliche Kern „Deutschdidaktik“ einer Erweiterung bzw. Veränderung bedarf, um in Zeiten gesellschaftlicher Transformationsprozesse – national und international – anschlussfähig zu sein bzw. zu werden, ist eine wichtige Denkaufgabe unserer Community.

### **„Danke, dass Sie die Erinnerung lebendig halten!“ – Welche Forschungsergebnisse gehört werden**

Verbunden mit gesellschaftlichen Transformationsprozessen ist die Relevanz unserer Forschungsthemen für Öffentlichkeit, Bildungsadministrationen und schulische Institutionen. Immer wieder finden sich in meinen Aufzeichnungen Notizen zu Zeitungsartikeln mit Reaktionen auf unsere Projekte, in denen wir digitale Medien und Erinnerungskultur für Vermittlungsprozesse aufbereiten. Einer der Zeitzeugen, mit dem wir über viele Jahre zusammengearbeitet haben, bedankt sich für unser Engagement mit den Worten: „Danke, dass Sie die Erinnerung lebendig halten!“

Mit unseren Forschungsvorhaben berühren wir unmittelbar das Selbstverständnis der Bundesrepublik Deutschland: Ihre Entstehung wie auch die der Deutschen Demokratischen Republik war von den Erlebnissen des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Diktatur geprägt (Neiman 2020: 184). Diese Traditionslinien sollten wir uns immer wieder bewusst machen, nicht zuletzt mit Blick auf die Ereignisse des 7. Oktober. Mit der bis heute langanhaltenden Prägekraft der NS-Zeit und ihrer Bedeutung für den (Deutsch-)Unterricht haben sich schon etliche Deutschdidaktiker:innen beschäftigt und Entwürfe sowie Konzeptionen für die schulische Praxis erarbeitet (Köster 2000, Kruse/Kanning 2023). In der *Paderborner Erklärung (2022)*, die ein beachtliches mediales Echo ausgelöst hat, wird von Deutschdidaktiker:innen in Kooperation mit dem Deutschen Germanistenverband die stärkere Einbindung von Holocaust-Literatur in die Curricula gefordert, was u. a. mit aktuellen politischen und gesellschaftlichen Ereignissen begründet wird (<https://fachverband-deutsch.de/wp-content/uploads/2022/12/FV-Bundesvorstand-Paderborner-Erklärung-2022.pdf>).

Während die Auseinandersetzung mit historisch-politischen Themen durch Deutschdidakter:innen punktuell für Aufmerksamkeit sorgt, werden zwei weitere Bereiche in der medialen Öffentlichkeit als dringlich identifiziert, die eng mit der Deutschdidaktik verknüpft sind: Zum einen werden Expert:innen zu Rate gezogen, die zur Verbesserung der Lesekompetenz beitragen (McElvany et al. 2023), dafür Programme entwickelt haben (<https://www.uni-regensburg.de/sprache-literatur-kultur/germanistik-did/filby/index.html>) und an internationalen Studien mitwirken. Die jüngsten Ergebnisse der PISA-Studie sichern diesem Thema weitere Beachtung und fördern somit fachliche und überfachliche Diskussionen. Zum anderen ist auch ersichtlich, dass Forschende unseres Faches, die sich in der Debatte um Digitalisierung positionieren, immer wieder zu Wort kommen bzw. sich zu Wort melden – in der Öffentlichkeit, bei Gremiensitzungen der Bildungsadministration und durch Online-Präsenz

(<https://axelkrommer.com>, <https://philippe-wampfler.ch>). Die Chance, dass Forschungsergebnisse zum Lesen, zum Digitalen und zur historisch-politischen Bildung gehört werden, steigt mit der Größe der Forschungsprojekte einschließlich der (inter-)disziplinären Vernetzung und der Bereitschaft, sich in Fachverbänden und Gremien zu engagieren (Rothgangel et al. 2021) und auf Social Media über das eigene Tun zu informieren.

Keineswegs möchte ich mich in irgendeiner Weise für einen verpflichtenden Kanon deutschdidaktischer Forschung stark machen, der sich einseitig an öffentlichem Interesse und Schlagzeilen als Referenzpunkt orientiert. In Artikel 5 des Grundgesetzes ist verbürgt: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.“ Diese Freiheit kann als Antrieb in einer demokratischen Gesellschaft verstanden werden, selbstkritisch zu reflektieren, welche Themen dazu beitragen, dass die „lehrerbildenden Institutionen [...] *die führende Rolle* [Hervorhebung – A.B.] in der Weiterentwicklung des Unterrichts spielen.“ (Dewey [1904] 1992: 320)

### **„Hat sich das Ministerium an Sie gewendet?“ – Welche Vorstellungen von wissenschaftlichem Wissen kursieren**

Während meiner Tätigkeit an Hochschulen und Universitäten finde ich mich immer wieder in Sitzungen und Gremien, in denen die Vertreter:innen der Universität auf ihre Expertise pochen und überzeugend darlegen, warum sich Ministerien und Bildungsadministration an sie wenden sollten. Diese Haltung gipfelt zuweilen in der Frage, wer wen zuerst fragt und ob die eigene fachliche Expertise gehört wird: „Hat sich das Ministerium an Sie gewendet?“

Mit diesen zu einer Anekdote verdichteten Vielfacherfahrungen komme ich auf die Rolle der Wissenschaft in einer zunehmend fragmentierten und digitalen Gesellschaft zu sprechen, in der die Bedeutung von Politik und Zivilgesellschaft neu verhandelt wird und Wissenschaft mit ihren überprüfbaren Deutungsangeboten eine wichtige Rolle in Zeiten von Populismus und Fake News spielen könnte (<https://www.hiig.de/wissenschaft-gesellschaft/>).

Um sich mit der oben zitierten Aussage, in der ein Wissensmonopol suggeriert wird, konstruktiv auseinanderzusetzen, ist es hilfreich, darüber nachzudenken, wie wissenschaftliches Wissen erzeugt wird und inwiefern es wahrheitsförmige Aussagen ermöglicht. Nicht erst in jüngster Zeit werden wir dafür sensibilisiert, dass soziale Praktiken wissenschaftliche Ergebnisse erzeugen (Latour/Woolgar 2013) und die Rolle der Beobachtungsinstanzen nicht von den Objekten der Untersuchung zu trennen ist (Barad 2015: 25f.). Folgt man einem solchen Verständnis, ergeben sich zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit besondere Reibungsflächen, die in unserer Disziplin durch die enge Bezogenheit auf den schulischen Unterricht noch verstärkt werden: Beinahe jede/r verfügt über Erfahrungen mit „dem Deutschunterricht“, der darüber hinaus durch ein stabiles und ministeriell verordnetes (Alltags-)Wissen konzentriert und tradiert wird (Baum 2019: 145f.). Auf dieses in der Praxis sich ausbildende und verfestigende Wissen stößt nun wissenschaftliches Wissen der Deutschdidaktik. Wo klare Ergebnisse und davon ableitbare Handlungsempfehlungen erwartet werden, kommen wir als Wissenschaftler:innen an gewisse Grenzen: Es geht in unseren wissenschaftlichen Praktiken auch darum, bestimmte Formen der Forschung oder des theoretischen Unterscheidungsgebrauchs mit Plausibilität auszustatten; solchermaßen wollen wir zu möglichst eindeutigen – oder zumindest kommunizierbaren – Aussagen über einen konkreten Gegenstandsbereich kommen, ohne ständig einen grundlegenden Zweifel über die Bedingung der eigenen (Un-)Möglichkeit unserer Erkenntnisse mitlaufen zu lassen (Nassehi 2023: 348–354). Erschwerend kommt hinzu, dass auch wir nicht frei von eigenem Alltagswissen bezüglich eines „guten Deutschunterrichts“ sind. Gleichzeitig stellen wir fest, dass Institutionen außerhalb der

Wissenschaft strategisch oder ökonomisch auf wissenschaftliches Wissen zurückgreifen und es für ihre Bedarfe nutzen (Nassehi 2023: 353).

Was folgt aus dieser Melange von Alltag, Wissen und Wissenschaft? Wir müssen uns der Konstruktion, Vorläufigkeit und Kontextgebundenheit unserer eigenen Forschungsansätze/-ergebnisse bewusst sein: Wissenschaftliches Wissen ist per se reflexiv; pflegen und kommunizieren wir eine solche Haltung, geht damit die Gefahr einer Verunsicherung einer auf Sicherheit bedachten Öffentlichkeit einher. Einen Ausweg aus dieser dilemmatischen Situation kann auch durch verbesserte (Wissenschafts-)Kommunikation allein nicht erreicht werden (<https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/wissenschaftsbarometer-2023/>). Als zugegebenermaßen wenig origineller Lichtstreifen am Horizont erscheint mir – nach vielen Jahren wissenschaftlichen Arbeitens – ein möglichst stabiles Netz zu Studierenden, Kolleg:innen, Lehrkräften, Schüler:innen, Eltern, Vertreter:innen der Bildungsadministration zu spannen und gemeinsam über Lehre und Forschung nachzudenken: In einer multiperspektivischen Suchbewegung zwischen Tatsachen, die wir gemeinsam festlegen, und Anliegen, die wir miteinander formulieren (Samanani 2023: 241).

### **Plädoyer für ein Miteinander**

Mit den Stichworten „gemeinsam“ und „miteinander“ komme ich zum Ende meiner Ausführungen. Diese sind – und das möchte ich hier noch einmal betonen – skizzenhaft, meiner Standortgebundenheit als einer zum Holocaust forschenden Deutschdidaktikerin verpflichtet. Meine Überlegungen bündele ich in drei Thesen, die ohne den Willen zum Austausch und zu Veränderungen nicht zu haben sind und uns Engagement und Zeit abverlangen: Gesellschaftlichen und bildungspolitischen Einfluss gibt es nicht zum Nulltarif!

- (1) Wenn deutschdidaktische Forschung einen Beitrag zu gesellschafts- und bildungspolitischen Debatten leisten möchte, muss sie für die Gesellschaft relevante Themenfelder visionär identifizieren.
- (2) Diese Themenfelder gilt es langfristig in Forschungsprojekten auf den Weg zu bringen, die sowohl Top-down- als auch Bottom-up-Strategien verpflichtet sind, im Sinne partizipativer Forschung Akteur:innen schulischer Bildung integrieren und sich um öffentlich-mediale Sichtbarkeit bemühen.
- (3) Um die Ausdifferenzierung innerhalb unserer Disziplin zu würdigen und die Anschlussfähigkeit an (inter-)nationale Forschungen sicherzustellen, ist es an der Zeit, eine Debatte zu führen und konzertierte Anstrengungen zu unternehmen, die interdisziplinäre Bezüge ebenso stark zu machen wie Traditionslinien unserer Disziplin zu berücksichtigen und auf dieser Grundlage disziplinäre Neuerungen mit Neugier und Offenheit vorantreiben.

Bevor ich den Beitrag absende, werfe ich einen letzten Blick in mein Tagebuch: Unter dem 10.02.2024 habe ich notiert: „Erste Fassung des Debattenbeitrages liegt vor – jetzt Christian und Michael fragen, ob sie gelesen. Noch zweierlei ist mir unklar: Inwiefern soll die Entstehung der Deutschdidaktik im langen 20. Jahrhundert kritisch mit eingeflochten werden? Und – von der aktuellen Situation ausgehend, ohne platt erscheinen zu wollen – was machen wir mit dem Klima? Ist das nicht eine zentrale Aufgabe, der wir all unsere Kräfte widmen sollten und an dem langfristig unser Tun gemessen werden wird?“

## Literatur

- Baum, Michael (2019): Der Widerstand gegen Literatur. Dekonstruktive Lektüren zur Literaturdidaktik. Bielefeld: transcript.
- Bräuer, Christoph (2016): Deutschdidaktik – (k)ein Denkkollektiv ohne Denkstil? German didactics – (no) thought collective without a thought style. In: Ders. (Hg.): Denkraum der Deutschdidaktik. Die Identität der Disziplin in der Diskussion. Berlin u. a.: Lang. S. 19–58.
- Dewey, John (1992): Die Beziehung zwischen Theorie und Praxis in der Lehrerbildung (1904). In: Beiträge zur Lehrerbildung. 10 (1992), S. 293–310.
- Frederking, Volker/Abraham, Ulf (2021): Bestandsaufnahme und Forschungsperspektiven. In Rothgangel, Martin/Abraham Ulf/Bayrhuber, Horst/Frederking, Volker/Jank, Werner/Vollmer, Helmut J. (Hg.): Lernen im Fach und über das Fach hinaus. Bestandsaufnahmen und Forschungsperspektiven aus 17 Fachdidaktiken im Vergleich. New York: Waxmann. S. 75–102
- Kepser, Matthis (2013): Deutschdidaktik als eingreifende Kulturwissenschaft. Ein Positionierungsversuch im wissenschaftlichen Feld. In: Didaktik Deutsch. 18 (34), S. 52–69.
- Kruse, Iris/Kanning, Julian (2023): Nie wieder! Plädoyer für eine ‚Fragen-generierende-Didaktik-des-staunenden-Erschreckens‘ mit Kinderliteratur zum Holocaust. In: Dies. (Hg.): So viel Größenwahn muss sein! Kinderliteratur, Schule und Gesellschaft. Zum Bildungsauftrag des Literaturunterrichts in der Grundschule. München: kopaed. S. 103–129.
- Ladel, Silke/Knopf, Julia/Weinberger, Armin (Hg.) (2018): Digitalisierung und Bildung. Wiesbaden: Springer VS.
- Latour, Bruno/Woolgar, Steve (1913): Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts. Princeton: University Press.
- McElvany, Nele/Lorenz, Ramona/Frey, Andreas/Goldhammer, Frank/Schilcher, Anita/Stubbe, Tobias C. (2023): IGLU 2021. Lesekompetenz von Grundschulkindern im internationalen Vergleich und im Trend über 20 Jahre. Münster u. New York: Waxmann.
- Nassehi, Armin (2023): Gesellschaftliche Grundbegriffe. Ein Glossar der öffentlichen Rede. München: Beck.
- Neiman, Susan (2020): Von den Deutschen lernen. Wie Gesellschaften mit dem Bösen in ihrer Geschichte umgehen können. Berlin: Hanser.
- Köster, Juliane (2001): Archive der Zukunft. Der Beitrag des Literaturunterrichts zur Auseinandersetzung mit Auschwitz. Augsburg: Wissner.
- Rothgangel, Martin/Abraham, Ulf/Bayrhuber, Horst/Frederking, Volker/Jank, Werner/Vollmer, Helmut J. (Hg.) (2021): Lernen im Fach und über das Fach hinaus. Bestandsaufnahmen und Forschungsperspektiven aus 17 Fachdidaktiken im Vergleich. Münster: Waxmann.
- Samanani, Farhan (2023): Miteinander. Über das Zusammenleben in einer gespaltenen Welt. München: Beck.
- Schilcher, Anita/Meier, Christel (2021): Verwandtschaften, Wahlverwandtschaften und andere Beziehungskisten. Deutschdidaktik als transdisziplinäres Fach. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. 51, S. 63–86. <https://doi.org/10.1007/s41244-021-00190-7>
- Winkler, Iris/Schmidt, Frederike (2016): Interdisziplinäre Forschung in der Deutschdidaktik. Eine Zwischenbilanz. In: Dies. (Hg.): Interdisziplinäre Forschung in der Deutschdidaktik. „Fremde Schwestern“ im Dialog. Berlin u. a.: Peter Lang. S. 7–22.

Links (alle aufgerufen: 14.02.2024)

<http://www.edu.lediz.lmu.de/wordpress/>

<https://axelkrommer.com>

[https://fachverband-deutsch.de/wp-content/uploads/2022/12/FV-Bundesvorstand\\_Paderborner-Erklärung-2022.pdf](https://fachverband-deutsch.de/wp-content/uploads/2022/12/FV-Bundesvorstand_Paderborner-Erklärung-2022.pdf)

<https://philippe-wampfler.ch>

<https://www.uni-regensburg.de/sprache-literatur-kultur/germanistik-did/filby/index.html>

<https://www.zdf.de/dokumentation/zdinfo-doku/die-deutschen-und-der-holocaust-schluss-mit-schlussstrich-102.html>

<https://www.wissenschaft-im-dialog.de/projekte/wissenschaftsbarometer/wissenschaftsbarometer-2023/>

Anschrift der Verfasserin:

*Anja Ballis, Ludwig-Maximilians-Universität München, Schellingstraße 5, 80799 München*

[anja.ballis@germanistik.uni-muenchen.de](mailto:anja.ballis@germanistik.uni-muenchen.de)